

fällt in dieser Composition der Vorzug der moralischen Stärke und Festigkeit auf die Seite der „conservativen“ Lebenselemente, aber daneben erscheinen die gegnerischen Mächte nur in ihren sittlichen und geistigen Ausschweifungen. Der „Liberalismus“ tritt nur in den unreifen und phantastisch unklaren Volksbeglückungsideen der Jünglinge und andrerseits in den Gestalten einer moralisch verwahrlosten Demagogie auf. Die einzige Figur, in der er zur inneren Reife hätte gebracht werden sollen, der Jugendfreund des Helden, tritt im zweiten Theil der Dichtung völlig zurück, figurirt nur noch als trauriges Bindeglied im Fortschritt der Handlung und kehrt die Zugeknöpft-heit und Undurchsichtigkeit seines Wesens auch gegen den Leser. So liegt denn auf der gegnerischen Seite nur Schatten und kein Licht, und es entsteht der Schein, als führe der revolutionäre Gedanke, der von sittlicher Verdorbenheit begleitet ist, dieselbe nothwendig mit sich. Es liegt uns fern, die in geistlichem und weltlichem Sinne gleich sehr am Alten hangende Lebensauffassung des Verfassers anzugreifen, da dieselbe für die ästhetische Beurtheilung durchaus gleichgiltig ist: aber man hätte doch zum mindesten von der poetischen Gerechtigkeit des Dichters erwarten dürfen, daß er die sittlich zerstörende Gewalt des Liberalismus nicht in seinem Wesen, sondern nur in seinen Ausschweifungen gesucht hätte.

**Gedichte von H. G. Meyer.** Berlin, J. Springer 1873. — Je mehr aus der literarischen Production unserer Tage das eigentlich Stilvolle verdrängt wird, um der Entfaltung eines bunten Individualismus Platz zu machen, je breiter sich namentlich in den lyrischen Erscheinungen der Gegenwart das formlose Hinwerfen ungezügelter Inhalts ausdehnt, um so höher muß die Befriedigung sein, mit der wir eine an Zahl geringe, an Bedeutung, wie es uns scheinen will, desto reichere Gedichtsammlung begrüßen, die in Form und Inhalt gleich edel und stilvoll, eben in dem harmonischen Zusammenklang beider einen fast schon ungewohnten Vorzug besitzt. Seit unsre Sprache auf der Entwicklungsstufe angelangt ist, in der sie für uns „dichtet und denkt“, begegnet uns nur zu häufig jener Mangel an eigener gedanklicher Gestaltung, welcher mit der Gefälligkeit der sprachlichen und rhythmischen Form gleichmäßig zu wachsen scheint: auf der andern Seite aber denken eigenartige Naturen dieser Schablonendichtung dadurch zu entgehen, daß sie dem Strome ihrer Individualität völlig freien Lauf lassen, ohne dann immer der Gefahr ertrinken zu können, daß dieser Strom über die festgezogenen Linien des Schönen wild hinaus-schäumt oder in unruhiger Leidenschaft gegen die hohen Ufer anringt. Von jenem Hellenismus der großen Zeit, der zwischen beiden Extremen glücklich die Mitte hielt, berühren uns diese Gedichte fast wie ein weihewoller Nachklang. Ein Priester aus der stillen Gemeine Jener, denen die Kunst das Leben ist und die im Urquell des Schönen die Bilder des Daseins baden, athmet der Dichter seine Begeisterung in klangvollen Rhythmen aus, und das eigne Leben, die Natur und die Geschichte werden ihm zu klaren Gestalten, aus deren edlen Formen eine hohe Reinheit des Gedankens hervorleuchtet.

Ihm selbst ist die Schönheit wie ein stiller Bergsee, in dem sich die Wogen eigener Leidenschaft, eigenen Ringens beruhigen und abklären: das ist das Bild, das man aus den „Liedern“ empfängt, in denen, wenn auch nicht

immer in neuen Gedanken, so doch in schönster Form „das alte, das ewige Lied“ wiedertönt. Unter dem Richte der Schönheit wird dem Dichter die weite Welt gut und lieb, und er fühlt sich in inniger Einheit mit ihr: stimmungsvolle Naturauffassung wird ihm, wie in dem Gedichte „Marienthäl“, zum Fittig der eigenen Empfindung. Aber noch tiefer dringt er in die Natur ein, wenn sie ihm, frei von der persönlichen Stimmung, zur reinen Gestalt wird. Hier tritt in den „vermischten Gedichten“ eine gedankenvolle Natursymbolik ein, und das Bewußtsein der Lebenseinheit mit dem All, das rings in Wald und Feld die Brüder sieht und vielleicht die tiefste Grundlage der sittlichen und religiösen Empfindung unsrer Zeit bildet, spricht sich in einem erhabenen „Einklang“ aus. Aber nicht minder plastisch gestaltet sich dem Dichter die Geschichte mit ihren großen Culturgedanken: in dieser Hinsicht sei besonders „die heilige Schaar“ erwähnt, ein Gedicht, das in der Sprache und in der plastischen Gestaltung des Gedankens so vollendet ist, daß es den Vergleich mit dem Besten, was im Deutschen geschrieben ist, nicht zu scheuen braucht. Auch die Culturbedeutung unseres großen Krieges findet in einem aus Montmorency geschriebenen Gruß eine weisevolle Verherrlichung.

Die Sprache beherrscht der Dichter, abgesehen von verschwindenden Ausnahmen — mit seltener Fertigkeit, und über die metrische Form ist er überall durchaus Meister. Gleichwohl wollen uns die „Oden“, in denen er sich unmittelbar an die Antike anlehnt, am wenigsten zu Herzen gehn. Er bleibt in ihnen ein sehr guter Schüler der griechischen und römischen Vorbilder, aber er ist auch nicht mehr. Die eigenthümliche Gebundenheit, unter der sich der moderne Mensch in diesen Formen immer bewegen muß, ist auch von ihm nicht überwunden worden. Dagegen haben uns die Elegien in Distichen desto tieferen Eindruck gemacht. Hier belauschen wir die schöpferische Phantasie an ihrer reinsten Quelle, wie sich Bild an Bild reiht, und der Dichter doch in seiner Beherrschung des Stoffs die Einheit des Gedankens zu wahren weiß. Es ist eine Wanderung durch die von den Erinnerungen der deutschen Sage, Geschichte und Poesie verklärten Lande Schwabens und des Rheins, auf der dem Dichter eignes Leben, Natur und Geschichte zu einem begeisterungsvollen Bilde zusammenfließen.

Es ist das (in der Terminologie der Aesthetik) eigentlich Classische, was den Inhalt des poetischen Ideals für unsern Dichter ausmacht. Wir meinen nicht, daß er dasselbe überall erreicht; aber er steht ihm so nahe, wie nur irgend einer der lebenden Lyriker. Und aus diesem Grunde möchten wir diese ersten Früchte seiner Muse der Beachtung der Zeitgenossen recht warm empfohlen haben.

W. W.

#### Be r i c h t i g u n g.

Hest 47 S. 810 Z. 12—15 v. o. lies: Das Schlimme ist, daß wir uns bei der Thatsache dieses industriellen Reiselaufens beruhigen, daß wir in den jüngsten Tagen wieder erleben müssen: sie ziehen vor, nach Frankreich zurückzukehren . . .